

Wer war der Kommandant von „Zgoda“? Was fühlt ein Mensch, dessen nahezu ganze Familie erschossen worden ist? Ist er ein Opfer? Von der Familie überlebten nur Salomon und einer der Brüder. **Lesen Sie auf S. 2**



Gedenkveranstaltung in Laband: Jedes Jahr im Februar wird eine Gedenkveranstaltung in Laband organisiert. Das Lager in Laband war eines der größten Nachkriegslager. **Lesen Sie auf S. 3**



Massenhafte Deportationen: Unmittelbar nach der Jalta-Konferenz begann die Internierung von männlichen deutschen Staatsbürgern im festgesetzten Alter für die Deportation zur Arbeit in der UdSSR. **Lesen Sie auf S. 4**

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Geschichte: Das alte Ratibor

„Der Wächter der Stadtgeschichte“



Alfred Otlik bei einem Vortrag im Jahr 2015 über die Eichendorff-Postkarten.

Foto: OSS Archiv

Im Januar 2021 starb ein berühmter Kartophilist, ein leidenschaftlicher Freund der Karten – Alfred Otlik aus Ratibor. Er hat jahrelang mit Engagement und Aufopferung die Stadt und das Ratiborer Land im Bild entdeckt. Alfred Otlis große Liebe war aber auch seine kleine Heimat. Diese lernte er dank Joseph von Eichendorff kennen. Auch ihm hat Alfred Otlik seine Arbeit gewidmet.

„Der Wächter der Stadtgeschichte“ – so wurde und wird Alfred Otlik wahrscheinlich immer genannt. Gäbe es Alfred Otlik nicht, würden wir heute nicht wissen, wie die Stadt Ratibor vor der nahezu totalen Vernichtung im Jahr 1945 nach dem Einmarsch der Roten Armee ausgesehen hat.

Grzegorz Wawoczny, Historiker, Regionalist, Herausgeber und Publizist, hatte das Glück, Alfred Otlik kennenzulernen und mit ihm zusammenzuarbeiten. Er schätzt seine Person und sein Werk sehr. Wawoczny betont, dass wir dank Alfred Otlik auf die Hunderte Jahre alte Geschichte Ratibors als Stadt, die in ein paar Monaten vernichtet wurde, zurückgreifen können: „Alfred Otlik war eine Person, die sich die Mühe gemacht hat, alle Postkarten oder Bilder des alten Ratibors an einem Platz zu sammeln. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Jahr 1945, war die Stadt komplett zerstört. Das alte Ratibor wurde Geschichte und das neue Ratibor (Racibórz) wurde geboren. Mit neuen Einwohnern, 3000 Einwohner blieben am Rande der Stadt, während der Rest der Deutschen zwischen Dezember und März 1945 abzog. Die Geschichte

der Stadt Ratibor ist in nur vier Monaten mit ihnen ausgewandert, sie war vorbei. Eine neue Geschichte war geboren. Jede Geschichte hinterlässt ein Erbe, im Fall von Ratibor ist das architektonische Erbe nicht so erhalten geblieben, wie es bis zum 12. April 1945 war. Denn das ist der Tag, an dem die Russen ein Feuer in der Innenstadt gelegt haben. 80 bis 90 Prozent der Gebäude sind ausgebrannt. Sie eigneten sich zum Wiederaufbau, aber wie wir aus den Dokumenten des Stadtrates wissen, wurden Millionen von Ziegeln nach Warschau transportiert, um dieses aufzubauen. Die Mietskasernen wurden mit Dynamit gesprengt, um den Abriss schneller zu machen, was das Baumaterial wieder unbrauchbar machte“.

Eine bedeutende Stadt an der Oder

Je mehr Postkarten eine Stadt hatte, desto bedeutsamer war sie. Ratibor hatte schätzungsweise 2000 Karten-Muster. Im Vergleich zu anderen Städten zeigt diese Zahl, dass diese schlesische Stadt an der Oder, nahe der tschechischen Grenze, einst ein bedeutsamer Ort war. All diese Postkarten versuchte Alfred Otlik zu sammeln, dies war jedoch ziemlich kompliziert, denn obwohl die Postkarten in Ratibor produziert wurden, hat man sie in alle Weltrichtungen abgeschickt.

Grzegorz Wawoczny weiß, wie die große Kollektion entstanden ist: „Diese Stadt war schön. Damit wir jetzt wissen können, wie schön sie früher war, muss Alfred aus Plania ins Spiel kommen. Alfred Otlik war ein gebürtiger Schlesier, er hat sich zur Aufgabe gemacht, alle Dokumente, Bilder, Ikonographien des alten Ratibors zu finden. Keine leichte Aufgabe. Man muss dabei sagen, dass es früher nicht so war wie heute, dass man

Alfred Otlik hatte besonders gerne die sogenannten Bildpostkarten aus der Zeit vor 1905.

innerhalb einer Stunde mehrere hunderte Fotos mit seinem Handy machen kann. Früher kam ein Fotograf in die Stadt und machte Fotos, es war ein sehr kompliziertes Vorhaben. Wenn jemand ein gutes Foto machte, wurde es später vom Fotografen verkauft und verändert. Eine Aufnahme der Stadt erscheint in Dutzenden von verschiedenen Variationen. Ratibor hatte 2000 Entwürfe, wenn wir alle Varianten dieser Entwürfe zählen, gab es Zehntausende dieser Postkarten. Das Sammeln all dieser Postkarten war eine Herausforderung, da sie in die Welt hinausgeschickt wurden. Alfred nannte die Postkarten Schwalben, weil er eine Postkarte ganz besonders mochte, auf der eine Schwalbe zu sehen war, die eine Postkarte im Schnabel hielt und in die Welt hinausflog. Er zog all diese Karten aus der Welt zurück nach Ratibor“.

Das Lebenswerk des Ratiborers

Am Anfang suchte Alfred Otlik die Zeichen des alten Ratibors auf den Wochenmärkten in Ratibor sowie bei Freunden und Bekannten, die nach Deutschland ausgewandert sind. Später setzte er seine Suche im Internet vor. Alfred Otlik opferte seine ganze Zeit und, man könnte eigentlich sagen, sein ganzes Geld, um die Ratiborer Schwalben zu finden und einzusammeln. Es war ein enormer Aufwand, um diese Post-

karten in einer kompakten Sammlung zusammenzubringen, die ein Bild der Stadt Ratibor vor dem Jahr 1945 zeigen.

Besonders gerne hatte er die sogenannten Bildpostkarten aus der Zeit vor 1905. Das sind heutzutage die teuersten Karten, weil sie sehr selten sind. Die Kartenkollektion von Alfred Otlik ist ungemein wertvoll. Grzegorz Wawoczny schätzt, dass sie wahrscheinlich im Ratiborer Stadtmuseum landen wird. Somit würde Alfred Otlis Lebenswerk weiterhin das Interesse an der Geschichte der Stadt wecken.

Die Sammlung von Alfred Otlik kann man auch in Büchern bewundern, die uns eben in das alte Ratibor und in das Leben von Joseph von Eichendorff versetzen. „Alfred Otlik vertraute mir seine Postkartensammlung an, so entstand eine Reihe von Alben. Unter anderem ‚Das alte Ratibor‘ (Dawny Racibórz), ‚Das unbekannte Ratibor‘ (Racibórz nieznan), oder Alfreds Meisterwerk ‚Josef von Eichendorff auf alter Postkarte‘, erinnert sich Wawoczny.

Der in Ratibor-Plania geborene bekannte Ratiborer Kartophilist, der „Schwalbenjäger“, der Wächter der Ratiborer Geschichte, Alfred Otlik, verstarb im Alter von 85 Jahren. Seine Beerdigung fand am 8. Januar in der St. Nikolaus-Kirche in Ratibor-Altendorf statt, dem ältestem Teil der Stadt Ratibor. Seine Verdienste sind von unschätzbarem Wert. In seinem ganzem Leben schuf er die bisher größten Kartensammlungen über Ratibor und Joseph von Eichendorff. Dank seiner sorgfältigen Pflege der Erinnerung und der Geschichte wird man nun sowohl seine Lebensgeschichte als auch sein Lebenswerk für lange Zeit in Erinnerung behalten.

Anita Pendzialek

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Zu kurz gedacht?

Eine Diskussion über die Mehrsprachigkeit in Polen wurde letztes durch ein fremdenfeindliches Posting des Abgeordneten der Partei „Solidarna Polska“, Janusz Kowalski ausgelöst. Er hat öffentlich seine Empörung über die seiner Meinung nach „illegale“ Anbringung zweisprachiger Schilder an zwei Bahnhöfen in der Region Oppeln geäußert. Es ist schwer zu glauben, dass eine angeblich gebildete Person, die zahlreiche politische und gesellschaftliche Funktionen innehat und Mitglied der konservativen Volkspartei, der Wähleraktion „Solidarność“, der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) und sogar der Bürgerplattform (PO) war, nicht von der Existenz solcher Tafeln in anderen Ländern weiß.

Sogar im nahegelegenen tschechischen Těšín gibt's am Bahnhof Schilder sowohl in tschechischer als auch in polnischer Sprache. So ist die Situation im ganzen Olsagebiet (Zaolzie) wo die polnische Minderheit lebt. Nicht nur die Namen von Orten und Bahnhöfen, aber auch alle Straßennamen sind dort zweisprachig. Was also veranlasste den Abgeordneten, plötzlich die Tafeln an den Bahnhöfen in „Dębiska Kuźnia – Dembionhammer“ und „Chrzastowice – Chronstau“ als „illegal“ zu bewerten? Das Thema wurde schon früher behandelt, u. a. im Jahr 2014, zu der Zeit, als Herr Kowalski Vizebürgermeister von Oppeln war. Damals wollte man auch diese Tafeln entfernen.

Natürlich gab's unter dem Post des Abgeordneten, der vor allem von Sympathisanten seiner Fraktion beobachtet wird, viele Stimmen, die die Idee der Liquidierung dieser Tafeln unterstützten. Beim genauen Lesen der Einträge komme ich jedoch zu dem Schluss, dass die Kommentatoren keine Ahnung haben, dass solche Tafeln in anderen europäischen Ländern funktionieren. Dass solche Tafeln von der polnischen Minderheit z. B. sowohl in Tschechien als auch in Litauen gewünscht werden.

Sollen laut Herrn Kowalski auch dort diese Tafeln entfernt werden? Wahrscheinlich hatte er damit einen anderen Zweck verfolgt. Ich bin dennoch überrascht, dass jemand, der eine Gruppe vertritt, die sich „Solidarna Polska“, also Solidarisches Polen nennt, was meiner Meinung nach eine Verpflichtung ist, versucht politische Unterstützung mit Aktionen zu gewinnen, die wenig mit demokratischen Standards zu tun haben.

Martin Lipka



2020 wurde der 75. Jahrestag des Kriegsendes und der Nachkriegstragödie der Deutschen in Polen begangen. Aus diesem Anlass hat der Deutsche Freundschaftskreis in der

Woiwodschaft Schlesien unter anderem eine Konferenz „75 Jahre der Oberschlesischen Tragödie“ organisiert. Die Konferenz fand in Lubowitz statt und umfasste zehn Vorträge. Alle Vorträge wurden

in einer Broschüre veröffentlicht, um der Opfer zu gedenken und vor der Wiederholung der Geschichte zu warnen. Dieses Jahr werden die Vorträge teilweise in der „Oberschlesischen Stimme“ veröffentlicht.

Interessierte können alle Vorträge in voller Länge in der Broschüre, die dem Thema der Oberschlesischen Tragödie gewidmet sind, in der Bezirksdienststelle in Ratibor finden.

Salomon Morel: „Der Kommandant“

Wer war der Kommandant von „Zgoda“?

Im Jahr 2018 beschloss ich, eine Buchreportage über Salomon Morel, den Kommandanten des Lagers „Zgoda“ in Schwientochlowitz/Świętochłowice, zu schreiben. Wie wohl jeder in Schlesien weiß ich, was in „Zgoda“ passiert ist, aber ich habe nie einen genauen Blick auf die Person geworfen, die für die Bestialität und Grausamkeiten im Lager verantwortlich ist. Ich fragte mich: Wer war der Kommandant von „Zgoda“, Salomon Morel?

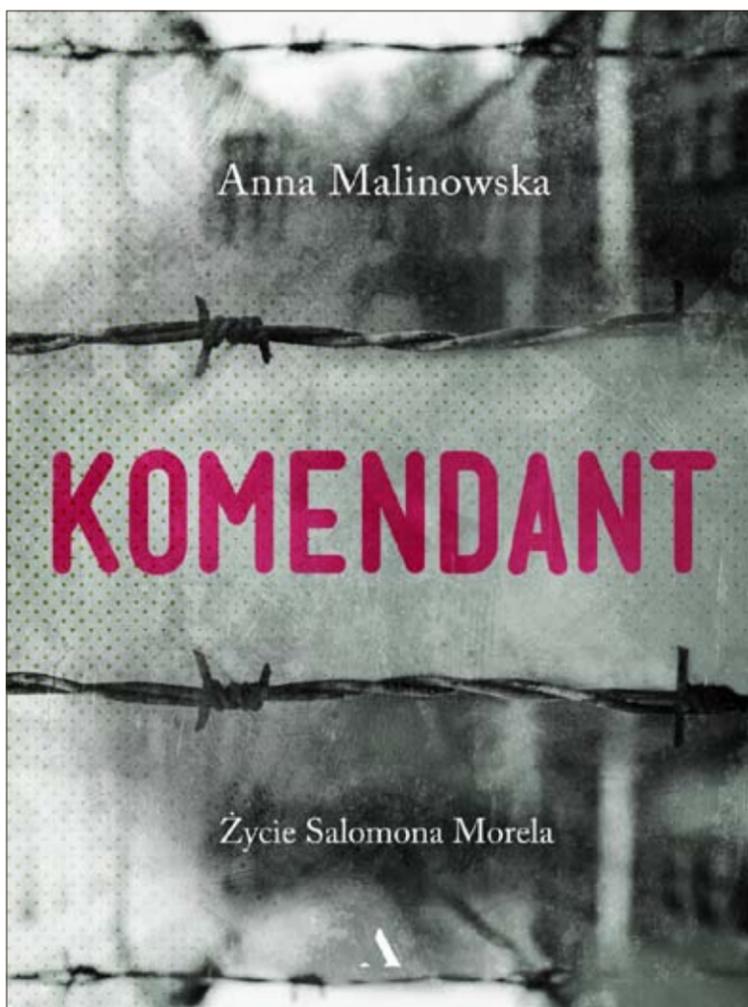
Damals wusste ich noch nicht viel. Die wichtigste Anlaufstelle war die Stadt, in der Morel lebte. Kattowitz, mein Ort, den ich gut kenne. Also begann ich, Kattowitz zu erkunden, auf der Suche nach Personen, die Morel kannten, die ihm auf ihrem Weg begegnet sind. Ich musste von Kattowitz in den Osten ziehen, in die Nähe von Lublin. Zu dem Ort, aus dem Morel stammt.

Um sein Leben zu rekonstruieren, müssen wir bis auf die Besatzungszeit zurückgehen.

In seinem Heimatdorf Garbów in der Region Lublin musste sich Salomon mit seiner ganzen Familie verstecken. Wie viele andere jüdische Familien auch. Die Familie von Morel versteckte sich in der Scheune eines der örtlichen Landwirte. Viele Leute in Garbów wussten von ihrem Versteck. Einige der Bewohner hatten Angst – was wird passieren, wenn die Deutschen von ihrem Versteck erfahren? Werden sie ganz Garbów in Rauch aufgehen lassen? Am 21. Dezember 1942 fand in Garbów eine schreckliche Hinrichtung statt. Einige der Bewohner, bewaffnet mit Heugabeln und Stangen, holten Morels Familie aus der Scheune. Salomon und einem seiner Brüder gelang es, sich zu verstecken. Der Rest der Einheimischen jagte sie durch das Dorf in die Nähe der Polizeistation. Die Menschen wussten nicht, was sie mit den Gefangenen machen sollten. Ob man sie an die Deutschen ausliefert oder sie selbst liquidiert. Sie entschieden sich für Letzteres. Ein Blau-Polizist erschoss Salomons Eltern, seinen Bruder und seine Schwägerin. Die Leichen wurden in eine Grube geworfen, die in der Nähe der Polizeistation ausgehoben wurde.

Von der ganzen Familie überlebten nur Salomon und einer der Brüder, Isaac. Salomon, damals 23 Jahre alt, musste untertauchen. In Scheunen und Ställen. Er hatte Glück, denn mehrere Einheimische halfen ihm. Man kann sich gut vorstellen, was er damals empfunden hat. Die Deutschen machten Jagd auf die Juden, bald darauf werden die deutschen Amtsträger den Beschluss fassen, „die Judenfrage endgültig zu lösen“. In einem Stall oder in einer Scheune in seinem Heimatort sitzend, muss sich Morel wie ein gehetztes Tier gefühlt haben. Mit einem Haufen eigener Gedanken und Erlebnisse. Was fühlt ein Mensch, dessen nahezu ganze Familie erschossen worden ist? Ist er ein Opfer? Daran habe ich natürlich keinen Zweifel. Ich habe sie auch bei dem Empfinden, dass ein Opfer zu sein nicht dasselbe ist wie eine lebenslange Entschuldigung. Besonders, als ich über Morels Leben schrieb, verstand ich, dass in seinem Fall die Besatzungserfahrungen kaum etwas erklären. Sie können nur ein Tor sein, ein Anlass. Und nichts weiter.

Morel ist den AL-Partisanen beigetreten. Im Wald war er mitten im Epizentrum des Geschehens, unter Menschen, die einen Augenblick später ihr eigenes Volkspolen aufbauen werden. Der Wind der Geschichte wehte in Morels Segeln. Durch eine Eigendynamik war seine Einheit bereits im Sommer 1944 in Lublin. Morel und der Rest von ih-



Das Buch: „Der Kommandant“

Foto: wydawnictwo Agora

Salomon Morel wurde nie für seine Taten zur Rechenschaft gezogen. Bis zu seinem Tod lebte er friedlich in Israel.

nen bekamen sehr schnell Stellen bei der Miliz oder in der Staatssicherheit. Sie fühlten sich selbstsicher. Wichtige Positionen und Ämter wurden von Menschen aus dem Wald besetzt.

Salomons erste Arbeitsstelle im November 1944 war das Schloss in Lublin. Dort waren Soldaten der Heimatarmee AK untergebracht, „ein unsicheres Element“. Urteile wurden vollstreckt, es herrschten schreckliche Zustände. Morel, ein einfacher Funktionär, hat sich im Schloss durch nichts Besonderes ausgezeichnet. Ganz im Gegenteil. Der Leiter des Gefängnisses beantragte sogar seine Entlassung. Weil er seine Pflichten nicht gewissenhaft erfüllte, die Vorschriften des Reglements nicht respektierte und sich arrogant verhielt. Der Leiter erhob noch ähnliche Vorwürfe gegen mehrere andere Wächter. Aber anstatt sie rauszuschmeißen, haben die Machthaber sie zur Arbeit in anderen Gefängnissen eingesetzt.

Kommandant des örtlichen Lagers „Zgoda“

Morel wurde für eine Weile nach Tarnobrzeg gebracht, um bereits im Februar 1945 nach Schlesien zu gehen. Und um befördert zu werden. Denn er wurde schließlich Kommandant des örtlichen Lagers „Zgoda“. Mit schlechter Ausbildung, ohne jegliche Qualifikation. Ein Junge aus einem Lubliner Dorf wurde zu einer wichtigen Person in Oberschlesien, mit einer Besonderheit, von der er keine Ahnung hatte. Hat ihm jemand direkt eine solche Karriere ermöglicht? Die Dokumente schweigen zu diesem Thema. Man muss bedenken, dass die neuen Machthaber Kaderprobleme hat-

ten. Es gab einen Mangel an Menschen. Man sollte auch an die Besonderheit von Oberschlesien denken. Die Schlesier mochten die neuen Machthaber nicht sonderlich. Zum Beispiel bestand der Kern des Personals der schlesischen Miliz aus Menschen aus dem Dombrowaer Kohlebecken. Erst Ende des Jahres 1945 erschien eine größere Gruppe von Schlesiern in der Miliz. Hat jemand Morel für die Position des Kommandanten besonders empfohlen? Das ist schwer zu sagen. In Morels Akten befindet sich eine schriftliche Bescheinigung von Mieczysław Moczar, der schreibt, dass Morel in Partisaneneinheiten in der Region Lublin diente und sich aktiv an Kampfhandlungen gegen die Deutschen beteiligte. Aber sie stammt aus dem Jahr 1947.

Nennenswert sind auch die Worte von Tadeusz Filipiek, einer Person, die Morel privat gut kennengelernt hat, dem Sohn von Genowefa Filipiek, bei dem sich Morel in Garbów versteckt hielt. Morel sagte zu Filipiek: „Und was würdest du tun, wenn deine ganze Familie ermordet wäre? Ich musste beim Sicherheitsdienst sein. Ich hatte keine Familie mehr und kein Dach über dem Kopf.“ Die neuen Behörden gaben ihm Kost und Bleibe. Und genau darum ging es wohl auch hauptsächlich.

Im Lager „Zgoda“ in Schwientochlowitz wurden oft ganz unschuldige Schlesier inhaftiert. Für die neuen Machthaber „ein unsicheres Element“, weil sie die Volksliste unterschrieben haben. Und es ist zu bedenken, dass die Volksliste in Oberschlesien etwas anderes war als in anderen Teilen des Landes. Die Deutschen behandelten die Schlesier als vollberechtigte Staatsbürger des Dritten Reiches. Zunächst sollten die Schlesier den sogenannten „Fingerabdruck“ unterschreiben. Dazu riet auch Bischof Adamski, der glaubte, es sei eine perfekte Camouflage. Die Volksliste als Maske, die in der Besatzungszeit helfen wird, zu überleben. Dass es ohne sie eine Vertreibung aus dem schlesischen Land von bewussten und guten Polen

geben würde. Später wurde der „Fingerabdruck“ jedoch aufgegeben. Und dann entschieden die Deutschen selbst über den Eintrag in die Volksliste und die Einordnung in die entsprechende Gruppe. Alles geschah hinter dem Rücken der Betroffenen. In Schlesien kann die Volksliste also in keiner Weise mit Verrat am polnischen Staat gleichgesetzt werden. Morel hatte davon keine Ahnung, aber das rechtfertigt in keinsten Weise die Bestialität, die er im Lager begangen hat. Es genügt, seine weitere Biografie nachzuzeichnen.

Harte Arbeit und Gehirnwäsche

An der Wende der 1940er und 1950er Jahre wurde Morel Leiter des Gefängnisses für sogenannte jugendliche Straftäter in Jaworzno.

Die überwiegende Mehrheit von ihnen war dort inhaftiert, weil sie zu Untergrundgruppen der Nachkriegszeit gehörten, die den neuen Machthabern nicht gefielen. In Jaworzno wurde ein System nach dem Modell von Anton Makarenko implementiert. Dieser sowjetische Erzieher glaubte, dass junge Kriminelle dank entsprechender Erziehungsmaßnahmen den Kommunismus lieben würden, zu Erbauern eines „wunderbaren“ Systems, zu Ideologen werden würden. Dies sollte durch harte Arbeit und Gehirnwäsche – durch Gespräche, Bücher, Filme, Theateraufführungen – gewährleistet werden. Das Problem war, dass die polnischen Häftlinge, anders als Makarenkos Schützlinge, keine analphabetischen Straßenweisen waren. Sie kamen aus normalen Verhältnissen und waren oft besser ausgebildet als das Personal, das sie betreute. Dieses Experiment unter polnischen Verhältnissen hatte keine Chance auf Erfolg! Und es scheiterte, diese jungen Burschen ließen sich meist nicht brechen.

Salomon Morel regierte in Jaworzno mit harter Hand. Er verhält sich genauso wie in „Zgoda“. Es gibt hier keine Rede mehr von blutigen, bestialischen Sadiasmusakten. Doch Morel demütigt junge Häftlinge, schickt sie liebend gerne in die Strafzelle, um sie zu bestrafen. Und es ist schwierig, ein solches Verhalten mit dem Trauma zu erklären, das er in seinem Heimatort Garbów erlebt hat. Seit der Besetzung sind mehrere Jahre vergangen. Morel ist verheiratet und hat Kinder. Seine Familie sollte ihn „besänftigen“, beruhigen und beschwichtigen. Aber das geschah nicht.

Nach Jaworzno nimmt er weitere wichtige Positionen in verschiedenen Gefängnissen ein. Um schließlich endgültig in Kattowitz verankert zu sein. Er lebte hier mit seiner Familie am längsten. Hier wurde er auch zum Stadtbewohner, der mit seinen Nachbarn Bridge spielte. Mit höherer juristischer Ausbildung leitete er das örtliche Gefängnis in bereits völlig anderen Realitäten. 1956 wurde der Strafvollzug der Verwaltung des Justizministeriums unterstellt. Zuvor war er von dem Departement für Strafvollzug des Ministeriums für öffentliche Sicherheit geleitet worden. Laufende Fälle wurden mit Hilfe von Rundschreiben und Richtlinien gelöst, die staatsanwaltschaftliche Aufsicht hatte nur formalen Charakter, für die Moral der Mitarbeiter wurde nicht gesorgt. Das Gefängnispersonal sollte sich mit der Isolierung der politischen Opposition befassen. Immerhin wurde damals die Einteilung der Häftlinge in gewöhnliche und politische Häftlinge durchgesetzt. Erst nach 1956 wurde dieses Modell schrittweise zugunsten der Resozialisierung aufgegeben. Es werden Vorschriften erlassen, die festlegen, wer ein Strafvollzugsbeamter sein darf, die Strafen für Verstöße gegen die Disziplin vorsehen usw. Und Morel wird den Befehlen der neuen Realität folgen. Nach 1956 gibt es keine Beschwerden

mehr über seine Arbeit und Methoden.

Im März 1968 wurde Morel von seiner Arbeit entlassen. Er war damals erst 49 Jahre alt. Aber Morel war Jude. Er musste seine Arbeitsstelle kündigen. Für ihn war es ein Schlag ins Gesicht. Davon hat er sich nie wieder erholt. Verbittert hat er sich zu Hause zurückgezogen. Ich denke, er war besonders verletzt durch die Tatsache, dass hinter allem, was geschah, „seine“ Leute aus dem Wald steckten. Partisanen. Mietek Moczar. Wohin ist die Waffenbrüderschaft im März 1968 gegangen? Aber was bezeichnend ist: Morel ist damals nicht nach Israel gegangen. Er blieb in Kattowitz. Für den Rest seines Lebens sagte er immer wieder, dass er sich in erster Linie als Pole, als polnischer Patriot fühlt. Er schrieb darüber sogar seine letzten Briefe, die er nach seiner späteren Flucht nach Israel an seine Freunde in Garbów schickte.

Offizielle Ermittlung gegen Morel

Mit dem Jahr 1989 und dem Beginn des freien Polens, begannen die Schlesier nach ihren verstorbenen Verwandten aus Zgoda zu fragen. Sie begannen, erste offizielle Briefe zu verschicken. Bogdan Pyka, ein ehemaliger Häftling aus Jaworzno, schrieb einen offenen Brief, der von der Zeitung „Dziennik Zachodni“ veröffentlicht wurde. Und schließlich kam John Sack, ein amerikanischer Journalist. Er hat geschürft, gefragt, gedrängt. Diese Bombe hat bereits begonnen zu explodieren. Es war nicht mehr möglich, es unter den Teppich zu kehren, es zum Schweigen zu bringen. Was Morel in „Zgoda“ gemacht hat, hat jeder in Sacks Buch „Auge um Auge“ gelesen.

Gegen Morel wurde eine offizielle Ermittlung eingeleitet. Er floh nach Israel. Und Israel sieht die Auslieferung von Juden, seinen Staatsbürgern, nicht vor. In den Dokumenten aus der Ermittlung in Sachen „Zgoda“ gibt es eine Menge Korrespondenz zwischen der polnischen Seite, die die Auslieferung von Morel fordert und der israelischen Seite, die sie ablehnt. Es wurde hauptsächlich zitiert, dass Morel 1993 aus Polen „ausgewandert“ sei und die israelische Staatsbürgerschaft erhalten habe. Er war ein älterer, kranker Mensch, der den Holocaust überlebt hat.

Heute, im Nachhinein, wenn man sich die Dokumente ansieht, die bei den Ermittlungen gesammelt wurden, kann man Zweifel an der Art und Weise haben, wie sie durchgeführt wurden. Es scheint mir, dass dieser Fall die Möglichkeiten der damaligen Ermittler überstiegen hat. Ich kann viele ihrer Handlungen nicht verstehen. Häufiger als Morel wurde, als er sich noch in Polen aufhielt, Waclaw Lochocki befragt, der in Zgoda die administrativen Angelegenheiten verwaltete. Ich weiß gar nicht, warum, denn es hat nichts Neues zu den Ermittlungen beigetragen. Die Ermittler, die die Ermittlungen durchführten, wechselten recht häufig. Zeugen geben in ihren Aussagen manchmal wichtige Informationen, die nicht verifiziert, vertieft werden.

Salomon Morel wurde nie für seine Taten zur Rechenschaft gezogen. Bis zu seinem Tod lebte er friedlich in Israel. Er war dort allein. Er wurde nur von seiner Tochter begleitet – einer in Polen recht bekannten Sängerin.

Ich habe keine Zweifel daran, wenn jemand die Strafe für Salomons Schuld bezahlte, es seine Tochter war. Emigration, geplatze Bühnenkarriere, gesellschaftliche Ächtung. Salomon liebte seine Tochter sehr. Sie war sein Augapfel. Ich frage mich manchmal: Wenn er gewusst hätte, womit er sie in der Zukunft konfrontieren würde, hätte er sich dann anders verhalten? Aber niemand wird diese Frage jemals beantworten.

Anna Malinowska

Laband: 76. Jahrestag der Oberschlesischen Tragödie

Gedenkveranstaltung in Laband

„Wir treffen uns hier 76 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Der heutige Tag ist ein Moment, an dem wir uns ganz besonders an die Opfer erinnern wollen. Wir gedenken auf jedem Friedhof aller Opfer. Hier in Laband stehen wir an einem Ort, der aufgrund von Hass entstanden ist.“

Das ist der Auszug einer Rede, die Bernard Gaida, der VdG Vorsitzende, am 20. Februar in Laband (Łabędź) vor dem Denkmal des Nachkriegslagers für Deutsche hielt.

Jedes Jahr in Februar organisieren der Deutsche Freundschaftskreis in der Woiwodschaft Schlesien, der Kreisverband Gleiwitz und die DFK-Ortsgruppe Laband eine Gedenkveranstaltung in Laband, die den Opfern des Nachkriegslagers gewidmet ist. Das Nachkriegslager in Laband war eines der größten Nachkriegslager. Von hier aus wurden viele Menschen in die Sowjetunion deportiert. Oft kamen sie nicht mehr nach Hause zurück.

In diesem Jahr fanden die Gedenkfeiern am 20. Februar statt. Kurz vor 18 Uhr versammelte man sich am Denkmal, wo Martin Lipka, der Vorsitzende des Deutschen Freundschaftskreises, die Andacht mit folgenden Worten begann: „Wir treffen uns heute bei dem symbolischen Stein, um an die Internierten in die Sowjetunion zu gedenken. Auch, um der Familien aller Deportierten aus dem Lager in Laband zu gedenken.“ Der Vorsitzende forderte die Versammelten zu einem gemeinsamen Gebet auf und bot den Gästen die Möglichkeit, das Wort zu ergreifen.

Benennung der Opfer sowie der Täter

Einer, der das Wort ergriff, war der VdG Vorsitzende Bernard Gaida der unter anderem folgende Worte an die Versammelten richtete: „Wir müssen auch daran denken, dass es für einen wahren Frieden auch der historischen und vollen Wahrheit bedarf. Deswegen erinnern wir uns an die Oberschlesische Tragödie als einen Teil der Tragödie der Deutschen in dem ganzen deutschen Osten nach dem Einmarsch der Roten Armee. Das ist nur möglich, wenn man die Opfer als auch die Täter beim Namen nennt. Es gab deutsche Täter und deren Opfer, aber es gab auch deutsche Opfer und deren Peiniger. Beide muss



Das Denkmal des Gedenkens in Laband.

Foto: Mateusz Ulański

Bernard Gaida: „Es gab deutsche Täter und deren Opfer. Aber es gab auch deutsche Opfer und deren Peiniger.“

man zeigen – wahrhaftig und in der angebrachten moralischen Dimension. Und überall dort, wo die Geschichtslehre die Wahrheit immer noch nicht ans Licht gebracht hat, sollen wir es tun.“

Anschließend wurden während des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ Blumen und Kränze niedergelegt. Um 18 Uhr wurde in der St. Georgs-Kirche in Laband ein zweisprachiger Gottesdienst von Priester Robert Chudoba zelebriert. In seiner Predigt sprach Robert Chudoba von der Sinnlosigkeit dessen, was vor 76 Jahren passierte. Die Situation der Nachkriegszeit wurde mit der Wüsten-erfahrung von Jesus verglichen: „Mit einem Leben zwischen Gott und Satan, die Wüste einerseits, als ein Land des Schreckens, der Bedrohung, andererseits, ein Ort, wo man Gottes Nähe und seine segnende Macht erfährt. [...] Die Wüste, das war die Erfahrung unserer Großväter und Urgroßväter, die interniert wurden. Was hatte hier das Leben noch



Während der Messe sprach der Priester von der Sinnlosigkeit dessen, was vor 76 Jahren passierte.

Foto: Mateusz Ulański

für einen Sinn? Was sollte das Ganze? Das fragt man sich heute und fragte man sich vor 76 Jahren hier in Laband. Und wie erfahren wir in der Wüste die Nähe Gottes? Einzig und allein – durch den Glauben“, konnte man von dem Altar hören.

Zahlreiche Delegationen

Für die musikalische Umrahmung der Messe sorgte der Heimatchor aus Ostropa unter der Leitung von Anna Wolak, die auch als Solistin auftrat. Es gab zwei Fahnenabordnungen, eine von der deutschen Minderheit und die ande-

re von der Marianischen Kongregation der Pfarrei.

Zu der Gedenkveranstaltung kamen mehrere Delegationen, um gemeinsam der Opfer zu gedenken. Darunter Vertreter der Landsmannschaft der Oberschlesier, Landesgruppe Bayern und des BJDMS Rybnik und Kattowitz. Kränze und Grablichter legten auch schlesische Organisationen, DFK-Vertreter, darunter die Kreisverbände Gleiwitz und Hindenburg, die Ortsgruppe Laband und Familienangehörige der Deportierten nieder.

Monika Plura/Agnieszka Dłociok

Kurz und bündig

Digitale Ausstellung

Die Ausstellung „Grenzgänger, erzählte Zeiten, Menschen, Orte“ wurde vor Kurzem digitalisiert. Wer die Ausstellung nicht gesehen hat, hat jetzt die Möglichkeit, dies zu tun. Die Ausstellung erzählt vom Alltagsleben der Menschen im ehemaligen deutsch-polnischen Grenzgebiet der Jahre 1922-1939. Die virtuelle Ausstellung ist zweisprachig und wurde von Jacek Kucharczyk konzipiert. Gezeigt werden Fotos und Tafeln der stationären Ausstellung. Eine Besonderheit ist, dass der Film auch von Videos aus der Zwischenkriegszeit ergänzt wurde. Die digitale Ausstellung kann man auf der Internetseite des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit finden: muzeum.haus.pl

Ausstellungen zum Ausleihen!

Das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit hat während der vergangenen Jahre mehrere Ausstellungen zu unterschiedlichen Themen vorbereitet. Ein Teil der Ausstellungen steht zum Ausleihen bereit. Die Themen sind sehr abwechslungsreich, z. B. „Fremde Heimat? Schlesien 1945 und in den Nachkriegsjahren“ oder „Glywicz-Gleiwitz-Gliwice. Die vielen Gesichter einer Stadt“. Das ganze Angebot, samt der Angaben über die Ausstellungen,



Das Magazin „SchauFenster“

Foto: Katarzyna Gierszewska-Widota

kann man auch der Internetseite: muzeum.haus.pl finden.

Kulturassistentenprogramm

Noch bis zum 21. März kann man beim Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) einen Antrag auf einen Kulturassistenten stellen. Das Kulturassistentenprogramm unterstützt Organisationen aus den deutschen Minderheiten bei Kultur-, Jugend- oder Medienprojekten.

Mit einem Stipendium für eine Nachwuchskraft erhält der Verein, Verband oder die Redaktion durch das ifa eine zeitlich befristete zusätzliche Arbeitskraft. Die Laufzeit der Stipendien beträgt mindestens drei, maximal sechs Monate. Das Kulturassistentenprogramm soll für ein Entwicklungsvorhaben oder eine Projektidee zusätzliche personelle und finanzielle Unterstützung bieten. Die Stipendiatin oder der Stipendiat muss eine

Nachwuchskraft der deutschen Minderheiten sein oder aus deren Umfeld stammen und sehr gute Deutschkenntnisse aufweisen. Mehr zu dem Programm auf der Internetseite: www.ifa.de

Volkszählung 2021

Alle zehn Jahre findet eine Volkszählung statt. Dieses Jahr ist es soweit, die Volkszählung 2021 wird vom 1. April bis 30. September 2021 durchgeführt werden. Den Bürgern werden mehrere Fragen gestellt. Fragen nach dem Familienstand, Bildungsgrad, Vermögensstand, aber auch Fragen zur Nationalität, ethnischen Zugehörigkeit oder zur Sprache, die zu Hause gesprochen wird. Von den Ergebnissen dieser Volkszählung hängt die Zukunft der Minderheiten und der Minderheiten-Organisationen ab. Die deutsche Minderheit appelliert daher, keine Angst zu haben, die deutsche Nationalität anzugeben.

Das Magazin „SchauFenster“

Seit Kurzem gibt es eine weitere Folge des Kulturmagazins „SchauFenster“ zu sehen. Gut ausgewählte und keine zufälligen Themen, das zeichnet das Magazin aus. Im SchauFenster wird nur das Beste vorgestellt. Gezeigt wird ein Stück deutscher Popkultur: Musik, Kino, Bücher. Sehen kann man die neueste Folge auf mittendrin.pl oder bei YouTube. □

KALENDERBLATT

Ein Blick in die Geschichte! Was geschah in vergangenen Jahr(hundert)en zwischen dem 1. und dem 10. März? Hier finden Sie einige interessante Fakten, die mit dem deutschen Sprachraum verbunden und sehr oft von weltweiter Bedeutung sind.

1. März

1886 wurde Oskar Kokoschka geboren. Er war ein österreichischer Maler, Grafiker und Schriftsteller des Expressionismus und der Wiener Moderne.

1963 wurde der deutsche Popsänger Thomas Anders geboren. Mit über 120 Millionen verkauften Tonträgern als Teil des Duos „Modern Talking“ gehört er zu den kommerziell erfolgreichsten deutschen Sängern.

2. März

1900 wurde Kurt Weill, ein deutscher Komponist, geboren. Er erlangte zunächst Bekanntheit durch die Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht.

3. März

1882 wurde in Lissa (heute Leszno) der deutsche Schriftsteller Ludwig Kalisch geboren, Pseudonym Ludw. Lischka. Zu Kalischs Publikationsorganen zählte die aufgabenstarke „Gartenlaube“, das erste große erfolgreiche deutsche Massenblatt.

4. März

1768 wurde August Friedrich Holtzhause, ein deutscher Ingenieur und erster deutscher Dampfmaschinenfabrikant, geboren.

1864 wurde August Müller, ein deutscher Mediziner und einer der Erfinder der Kontaktlinse, geboren.

1866 wurde August Karl Johann Valentin Köhler, ein deutscher Professor, geboren. Er ist vor allem für die Entwicklung der Köhler-Beleuchtung in der Mikroskopie bekannt, die die Konstruktion von Mikroskopen revolutionierte.

5. März

1685 wurde Georg Friedrich Händel, ein deutsch-britischer Komponist des Barock und Opernunternehmer, geboren.

1871 wurde Rosa Luxemburg geboren. Sie war eine polnisch-deutsche Politikerin, Revolutionärin und Vertreterin der internationalen Arbeiterbewegung.

6. März

1899: Die Firma Bayer AG lässt die von Arthur Eichengrün und Felix Hoffmann entwickelte Acetylsalicylsäure unter dem Namen Aspirin als Markenzeichen eintragen.

1900 starb Gottlieb Daimler, ein deutscher Ingenieur, Erfinder und Automobilkonstrukteur.

8. März

1527 wurde Martin von Gerstmann geboren. Er war Fürstbischof von Breslau und Oberlandeshauptmann von Schlesien.

1879 wurde Otto Hahn geboren. Er war ein deutscher Chemiker, Pionier der Radiochemie, Entdecker der Kernspaltung des Urans und Nobelpreisträger.

9. März

1918 starb Frank Wedekind, ein deutscher Schriftsteller, Dramatiker und Schauspieler.

10. März

1788 wurde auf Schloss Lubowitz bei Ratibor Joseph von Eichendorff geboren. Er war ein bedeutender Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik und zählt mit etwa fünftausend Vertonungen zu den meistvertonten deutschsprachigen Lyrikern.

Oberschlesische Tragödie: Geschichte der Lager in Peiskretscham und Laband

Massenhafte Deportationen



Ein Dokument aus dem Lager „Zgoda“ mit der Unterschrift von Salomon Morel. Foto: Sammlung von Roland Skuballa



Der Gedenkstein in Laband, der den Opfern des Nachkriegslagers gewidmet ist. Foto: Archiv

Nachdem die Rote Armee in Oberschlesien einmarschiert war und die meisten Städte erobert hatte, verblieb sie in diesen Gebieten. Nach dem Durchmarsch der Frontsoldaten wurden Hauptquartiere, Krankenhäuser und Unterkünfte geschaffen, in denen die Soldaten stationiert wurden.

In Peiskretscham (Pyskowice) war es das Gebäude der Bergschule, in dem sich der Stab und das Feldlazarett befanden. Verlassene deutsche Kriegsgefangenen- oder Zwangsarbeiterlager, die sich in oder in der Nähe fast jeder Ortschaft befanden, wurden ebenfalls genutzt. Genau wie die verlassenen Lager des RAD (Reichsarbeitsdienst). Unmittelbar nach der Besetzung wurden dort deutsche Kriegsgefangene untergebracht. Es sei daran erinnert, dass diese Orte noch innerhalb der deutschen Grenzen lagen und Peiskretscham, Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg oder Oppeln hießen und die Einwohner deutsche Schlesier waren.

In Peiskretscham (Pyskowice) gab es zwei Lager, die von 1942 bis 1944 Zwangsarbeitslager waren. Von 1945 bis Januar 1946 waren sie Lager für Kriegsgefangene aus Lamsdorf (Lambinowice), die am Ausbau des Eisenbahnknotens arbeiteten. Nach der Besetzung der Stadt im Januar 1945 durch Soldaten der Roten Armee wurde eines der Lager zur Unterbringung von Soldaten der Roten Armee genutzt, während das andere Lager zur Inhaftierung deutscher

Das waren Durchgangslager, in denen die Menschen für die Deportation gesammelt wurden.

Soldaten diente, die in die UdSSR in Gefangenschaft geschickt wurden. Es kam zu solchen Zufällen, dass deutsche Soldaten aus Peiskretscham in dieses Lager geschickt wurden.

Die Internierung hat begonnen

Vom 4. bis 11. Februar 1945, während der Jalta-Konferenz, konnte Stalin mit Zustimmung der Alliierten die Deutschen als Reparationsarbeiter für Arbeiten auf dem Gebiet der UdSSR einsetzen. Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren sollten zur Arbeit geschickt werden.

Unmittelbar nach der Konferenz begann die Internierung von männlichen deutschen Staatsbürgern im festgesetzten Alter für die Deportation zur Arbeit in

der UdSSR. Die Internierung hat begonnen. Die Lager wurden die Orte, an denen diese Menschen festgehalten wurden.

Zu den Bahnhöfen in Peiskretscham (Pyskowice) und Laband (Labedy) wurden breite Gleise für sowjetischen Schienentransport verlegt, das waren die Hauptbahnhöfe, von denen die Transporte tief in die UdSSR, hauptsächlich in die Ukraine und den Donbass, abfuhr. In Laband (Labedy) wurde auch das ehemalige Kriegsgefangenenlager genutzt, in dem die Häftlinge aus Lamsdorf untergebracht waren. Aus Peiskretscham (Pyskowice) wurden über 300 Menschen nach Osten in die Arbeit gebracht.

Das waren Durchgangslager, in denen die Menschen für die Deportation gesammelt wurden. Damals entstanden aber auch sogenannte Arbeitslager für autochthone schlesische Deutsche, in denen die einheimische Bevölkerung zur Arbeit eingesetzt wurde.

Tausende starben

Mit der Zeit wurden diese zu Lagern, in denen Autochthone gezielt getötet wurden, sie wurden zu Vernichtungslagern für schlesische Deutsche. Im März 1945 gingen die Städte und Gebiete Schlesiens aus sowjetischer Hand in polnische Verwaltung über. Ebenso die gesamte Lagerstruktur. Menschen, die für die neuen Behörden unbequem

waren, ehemalige schlesische Aufständische und Soldaten der Heimatarmee (polnische AK) wurden deportiert oder in Todeslager geschickt.

Zu den größten Lagern, die zu Orten des Massakers an den Autochthonen wurden, zählen das Lager Zgoda in Schwientochlowitz (Świętochłowice) sowie die Lager in Myslowitz (Mysłowice), Jaworzno, Blechhammer (Blachownia) und Lamsdorf (Lambinowice).

Es gab auch ein Arbeitslager in Tost (Toszek), das während seines Betriebs von Mai bis November 1945 vollständig dem NKWD unterstellt war. Auch dort starben viele Menschen. Über 50.000 Autochthone wurden zur Arbeit in die UdSSR gebracht, etwa 20% kehrten zurück, Tausende von ihnen starben. Heute können wir dieser Opfer an solchen Orten wie Lamsdorf, Radzionkau und vor den Denkmälern in Schwientochlowitz und Laband gedenken.

Von den meisten dieser Lager ist gegenwärtig nichts mehr übrig. Auf deren Gelände sind Siedlungen oder Ackerland errichtet worden. Schließlich ist auch an das Lager in Auschwitz (Oświęcim) zu erinnern, das nach der Befreiung im Januar 1945 durch die Rote Armee bis 1947 weiter funktionierte, nur die Insassen wurden „ausgetauscht“ – jetzt waren es Deutsche.

Roland Skuballa

LernRaum.pl: Startet durch!

Für jeden etwas!
Die Sprachkompetenz der Mitglieder der Deutschen Minderheit polenweit zu verbessern – das ist das Hauptziel des Projekts „LernRAUM.pl“, das es auch in diesem Jahr wieder gibt. Ein kurzer Überblick.

An 21 Standorten finden – polenweit – Kurse, Seminare und Workshops in deutscher Sprache statt. Das soll die DFK-Mitglieder dazu motivieren, Deutsch zu sprechen. Aufgrund der Pandemie werden die Veranstaltungen vor allem online durchgeführt, das ist aber kein Hindernis, denn heutzutage unterhält man sich sowieso sehr oft online. Also warum nicht auf Deutsch und zudem über sehr interessante Sachen.

Schon seit dem 1. Februar laufen die Veranstaltungen auf Hochtour. Mehrere Veranstaltungen haben bisher schon stattgefunden. Man widmete sich öfters der Geschichte, wobei u. a. die Themen „Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Großraum Waldenburg“ oder „Als Deutsche in Oberschlesien nach dem Jahr 1945“ besprochen wurden. Es gab aber auch lockere Themen. So z. B., wie man „Porträts oder Selbstporträts mit der digitalen Kamera oder einem Mobiltelefon“ macht. Man konnte sogar auf Deutsch schimpfen, denn genau dieses war Thema einer der Vorlesungen: „Schimpfwörter und Vulgarismen im Deutschen“.

Obwohl der Februar schon fast zu Ende ist, gibt es immer noch etliche Möglichkeiten, in diesem Monat an mehreren Treffen teilzunehmen. Am 27. Februar kann man seine Arbeitsposition verbessern, dank der Vorlesung: „Die Macht der Gewohnheiten: Wie du erfolgreich im Business bist & deine Ernährung in den Alltag integrierst“.

Am letzten Tag des Februars gibt es noch eine besondere Online-Vorlesung, nämlich zum Thema: „Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen“. Die Teilnehmer werden in die Thematik der ostpreußischen Schlösser und Gutshäuser sowie in die Geschichte Ostpreußens anhand ausgewählter Objekte eingeführt.

Mehr zu den Veranstaltungen, die in Kürze stattfinden und über „LernRAUM.pl“ selbst kann man auf der Internetseite: www.lernraum.pl finden.

Monika Plura



Przełącz 1% podatku na działalność DFK

Unterstütze unseren DFK mit 1 Prozent!

Wollen Sie, dass sich die Tradition und Kultur der deutschen Minderheit in Schlesien weiter entwickelt? Auch Sie können dazu beitragen, indem Sie ein Prozent Ihres Steuerbetrages dem Deutschen Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien überweisen.

Die wichtigsten Informationen zu diesem Thema finden Sie auf der Internetseite [/www.dfkschlesien.pl](http://www.dfkschlesien.pl). Die Internetseite zeigt, wie die kulturelle Tätigkeit des Deutschen Freundschaftskreises in Schlesien aussieht, welche Projekte umgesetzt werden, wie man die Sprache pflegt.

Wenn Sie daran interessiert sind, diese Tätigkeiten zu unterstützen, dann klicken Sie bitte auf das entsprechende Bild und Sie erhalten alle Informationen, die für die Überweisung des einen Prozents notwendig sind.

Sie können auch eine ausgewählte Ortsgruppe unterstützen. Dazu müssen Sie nur in die Ergänzungsinformationen den Namen der Ortsgruppe eintragen. Um das eine Prozent an den Deutschen Freundschaftskreis zu überweisen, müssen Sie natürlich die „KRS“-Nummer kennen und diese lautet: 0000001895.

• REGION
Alle Radiosendungen der deutschen Minderheit in Polen an einer Stelle



Dieses Internetradio ist einmalig!

www.mittendrin.pl

• ALT!NEU •
Alternative Musik aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, nicht nur auf Deutsch

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor,
Tel./Fax: 0048 32 415 79 68
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Plura
Im Internet: www.mittendrin.pl, www.dfkschlesien.pl
Druck: Polska Press Sp. z o.o., Oddział Poligrafia, Drukarnia w Sosnowcu.

Abonnement:
Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).
Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr.134, Nr. BIC (SWIFT): ING8PLPW.
Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Spende für die Oberschlesische Stimme“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2021 bereits bezahlt haben, oder eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.
Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.
Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums des Inneren und Verwaltung der Republik Polen und des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.